# Vierzig Jahre Musik [Schluss]

Autor(en): **Fallet, Ed. M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **7 (1946)**

Heft 6-9

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-956193

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Zug, Luzern, Bern, Biel und Solothurn angenehme Reisebegleiter. Die Kommentare zur Churer Tagung lauteten durchwegs günstig. Die 26. Delegiertenversammlung in Chur geht samt den mit ihr verbundenen Festlichkeiten als ein gediegener, würdiger und in jeder Beziehung gelungener Anlaß in die Annalen des EOV. ein.

Ed. M. Fallet.

# Vierzig Jahre Musik*

Als Andenken an meine erste Geige besitze ich heute noch ein kleines Bild, das ich selbst gemalt habe; denn ich begann mich damals leidenschaftlich dieser Kunst hinzugeben. Es war dies kurz vor meiner Uebersiedlung nach Zürich im Herbst 1919.

VII

In Zürich besuchte ich die Literarabteilung des Kantonalen Gymnasiums bis zur Matura (September 1923). Während meiner Freizeit war ich vorerst mehr im Kunsthaus, im Landolthaus und in der archäologischen Sammlung der Universität zu treffen als in der Tonhalle. Ich interessierte mich überaus stark für Malerei und Bildhauerei, griff sogar selbst zum Pinsel und zur Palette, lief mit der schwarzen Lavalière, dem sog. Künstlerschlips, und einem mächtigen Künstlerhut in der Stadt herum. Sogar die lange Künstlermähne fehlte nicht! Es war eine göttliche Zeit. Ich glaubte damals allen Ernstes an meine Berufung zum Kunstmaler und war auch auf die modernsten (und selbstverständlich ungebundensten) Kunstrichtungen eingestellt. Farben haben auf mich immer sehr bezaubernd gewirkt. Ich liebe noch heute abgöttisch die französischen Impressionisten, die alles Harte in der Zeichnung vermeiden, dafür aber in den zartesten Farben schwelgen.

Eduard Stiefel, mein Zeichenlehrer, schätzte meine Bilder sehr. Es waren die reinsten Farbensinfonien. Als ich ihm aber eines Tages gestand, ich hätte Lust, Maler zu werden, da hielt er mich zu ernster Arbeit, zum genauen Beobachten und Zeichnen an, um mir eine solide Grundlage zu verschaffen. Das war nun schon weniger angenehm und die Ernüchterung sollte nicht ausbleiben. Der Künstlertraum war auch bald ausgeträumt. Es war offenbar besser so. Immerhin, wenn mir ab und zu ein Oelbild, ein Aquarell, Pastell oder gar Holzschnitte aus jener Zeit zu Gesicht kommen, so bin ich heute höchst erstaunt ob dem, was ich als Siebzehnjähriger auf diesen Gebieten zu leisten vermochte.

Auf jeden Fall habe ich nie bereut, mich so intensiv mit Malerei beschäftigt zu haben. Der Besuch schweizerischer Kunstsammlungen und unzähliger Kunstausstellungen, wie auch das Studium kunstgeschichtlicher Werke haben

---

* Vgl. 7. Jahrgang. Nr. 1, S. 3 und 4, Nr. 2, S. 22—24, Nr. 4/5, S. 63.

mir viel Freude und Genuß gebracht. Das Sprichwort, es komme eher vor, daß ein Maler einen Konzertsaal betrete, als daß ein Musiker sich in eine Gemäldeausstellung verirre, ist also in dieser Form auf mich nicht anwendbar.

## VIII

Als Klassengenossen hatte ich am Zürcher Gymnasium drei zukünftige Musiker: Peter Speiser, Richard Eidenbenz und Hans Balmer. Peter Speiser, der heute als Pianist (Schüler von Egon Petri) in Zürich lebt, verblüffte uns schon damals durch sein außerordentliches musikalisches Gedächtnis; er lernte die größten Klaviersonaten innert kürzester Zeit auswendig. Er sattelte denn auch bald ganz auf Musik um, zum großen Leidwesen von Prorektor Usteri, der auch an Eidenbenz nach einiger Zeit eine ähnliche Enttäuschung erlebte. Die jungen Musiker behaupteten nämlich, sie verlören zuviel Zeit am Gymnasium und müßten sich früh völlig dem musikalischen Studium widmen, wenn sie Erfolg haben wollten.

Der leider allzu früh dahingeschiedene Richard Eidenbenz war ein außerordentlich begabter junger Musiker und überhaupt ein gescheiter Mensch. Um ja über die Möglichkeiten seiner Musikerlaufbahn ganz im klaren zu sein, hatte er es bei Anlaß eines Gastkonzerts von Arthur Nikisch fertiggebracht, nach der Aufführung vom großen Dirigenten empfangen zu werden, mit dem er eine mehrstündige Unterredung auf seinem Hotelzimmer hatte. Eidenbenz schöpfte aus diesem freundschaftlichen Gespräch große Hoffnungen für seine Laufbahn. Mein Klassenkamerad dirigierte schon als Gymnasiast ein Liebhaberorchester und bereitete sich gewöhnlich während des Unterrichts auf seine Dirigententätigkeit vor. Ich sehe ihn immer noch, wie er da, eine kleine Eulenburg-Partitur auf den Knien und eine Stricknadel in seiner Rechten, unter der Schulbank dirigierte. Wenn er dann so recht in Ekstase geriet und der ganze Zimmerboden zu zittern begann, kam es meist zu drolligen Zwischenfällen mit den Herren Professoren.

Hans Balmer, mit dem mich noch heute enge Bande der Freundschaft verbinden, bestand mit mir die Maturitätsprüfung. Prorektor Usteri war stolz auf ihn und hoffte stets, an seinem Beispiel einmal beweisen zu können, daß ein abgeschlossenes humanistisches Studium einer Musikerlaufbahn durchaus nicht hinderlich ist. Hans Balmer hat dies aber auch glänzend bewiesen. In Paris war er u. a. Schüler von Robert Casadesus und wurde 1932 von Felix Weingartner als Klavierlehrer an die Basler Musikschule berufen. Seit einigen Jahren amtet er auch als Stellvertreter des Basler Münsterorganisten, Herrn Dr. Fritz Morel, dessen Orgelschüler er war. Die Abendmusiken Hans Balmers haben in Basel einen guten Klang.

## IX

Trotz diesen illustren Musiker-Klassengenossen hatte ich vorerst Mühe, den Anschluß ans Zürcher Musikleben zu finden, bis ich eines Tages zum Eintritt ins Schülerorchester des Gymnasiums, ein kleines Streichorchester, ein-

geladen wurde. Der heute in Biel tätige Wilhelm Arbenz hatte die Leitung des Orchesters soeben an Hans Zimmermann abgetreten. Ich wurde vorerst für die zweite Geige gut befunden. Das Zusammenspiel in einem Orchester war für mich etwas völlig Neues, aber etwas, das mir sehr gefiel.

Hans Zimmermann, der damals noch am Zürcher Konservatorium studierte und heute — nach Umsattelung zum Regisseur — am Zürcher Stadttheater tätig ist, war ein ausgezeichneter Pädagoge, der uns ganz außerordentlich zu packen und zu fördern wußte. Das kleine Orchester umfaßte u. a. auch einige sehr talentierte Streicher. Zu den Kontrabassisten zählten Hardmeyer, der heute als wohlbestallter Herr Professor das Schülerorchester leitet, sowie Einstein, ein Sohn des großen Physikers, der selber ein ausgezeichneter Geiger ist. Wir spielten jeweils an der Maturitätsfeier im Herbst und gaben jährlich wenigstens ein öffentliches Konzert im Konservatoriumssaal. Einmal konzertierten wir sogar in der Kirche zu Wallisellen. Im Konservatorium hingen wir als Reklame gewöhnlich selbst entworfene Plakate aus. Meine etwas modernen «Helgen» machten verschiedentlich Furore unter den Jüngern der Tonkunst.

Im Schülerorchester des Gymnasiums lernte ich unter Hans Zimmermanns Leitung einige der schönsten Werke für Streichorchester kennen. Die altitalienischen Meister (Corelli, Vivaldi, dall'Abaco u. a. m.) pflegten wir mit besonderer Liebe; auch Händels Concerti grossi fehlten in unserem Repertoire nicht. In die Finessen von Mozarts «Kleiner Nachtmusik» führte uns Hans Zimmermann mit größter Gewissenhaftigkeit ein. An Haydns «Sieben Worte des Erlösers» machten wir uns mit heiligem Ernst. Auch mit Schubert wurden wir bekannt, indem wir an einem Konzert sein «Rondo für Solovioline mit Begleitung des Streichquartetts» und einige seiner von Hans Zimmermann sehr subtil orchestrierten «Moments musicaux» und «Impromptus» spielten. Selbst mit Griegs nordisch-romantischer Gefühlswelt kamen wir in Berührung, indem wir uns an seine beiden für Streichorchester geschriebenen kleinen Werke «Frühling» und «Herzwunden» heranwagten. Weitere Wagnisse waren ferner die Uraufführungen von eigens für unser Orchester geschriebenen Werken zeitgenössischer Komponisten, wie Reinhold Laquai und Robert Blum; das waren jeweils mit ganz besonderer Spannung erwartete Ereignisse.

Nach der Abreise Hans Zimmermanns nach Berlin, wo er sein musikalisches Studium fortsetzte, übernahm Robert Tobler die Leitung des Schülerorchesters. Er studierte am Zürcher Konservatorium und besaß eine sehr schöne Tenorstimme, die ich an einem Heinrich Schütz-Konzert ganz besonders bewunderte. Im übrigen war Tobler eine etwas überschwängliche Natur mit überschäumendem Temperament, das er später — nach Aufgabe des musikalischen und Vollendung des juristischen Studiums — mit wechselndem Glück im politischen Leben einsetzte.

Als Geiger hätte ich es wohl nie und nirgends sehr weit gebracht. Das Schicksal wollte es aber, daß die Bratschen des Schülerorchesters eines Tages dringend Zuwachs benötigten. Ich wurde deshalb gefragt, ob ich umsatteln möchte, was ich nach einigem Zögern bejahte, nachdem man mir erklärt hatte, das Spielen im Alt- oder C-Schlüssel sei keine Hexerei. Ich solle nur in

der ersten Lage bleiben, jedoch so greifen, wie wenn ich auf der Violine in der dritten Lage spielte. Diese Methode scheint auch heute noch bei den unverhofft von der Geige zur Bratsche umsattelnden Musikern gebräuchlich zu sein. Das Notenlesen kommt dann später schon! Daß die Bratschisten in jeder Beziehung tüchtig und brauchbar sind, beweist die Tatsache, daß zu meiner Zeit im Schülerorchester der Präsident (Ernst Diem, heute Dr. med. und Spezialarzt in Zürich) wie der Vizepräsident (meine Wenigkeit) diesem Register angehörten. Daß sie ebenfalls außerordentlich begehrt sind, konnte ich in der Folge hundertfach erfahren.

Nicht unerwähnt möchte ich unter diesem Kapitel lassen, daß ich trotz Zugehörigkeit zum Schülerorchester auch die fakultativen Chorgesangstunden am Gymnasium besuchte. Unser Gesanglehrer war Paul Hindermann, der damalige Organist am Großmünster in Zürich, ein sehr ernsthafter Musiker und überaus liebenswürdiger Mensch.

## X

Das Bratschenspiel öffnete mir manche Türe. Der im Schülerorchester cellierende Felix Wyß (heute Dr. med. und prakt. Arzt in Zürich) führte mich eines Tages in seinem Elternhause an der Steinwiesstraße 37 ein, wo jeden Donnerstag abend eine sog. Akademie stattfand. Die erste Hälfte des Abends wurde im Salon musiziert, wobei ich sehr oft die Bratsche zu traktieren hatte; der zweite Teil spielte sich jeweils im heimeligen Eßzimmer ab, wo wir bei einem ausgezeichneten Imbiß und geistreicher Unterhaltung nicht selten bis ein Uhr morgens ausharrten. Der musikalische Teil wurde anfänglich hauptsächlich von Dilettanten bestritten. Später produzierten sich auch Schüler der Konzertausbildungsklassen des Konservatoriums und vollendete Künstler. In besonders lieber Erinnerung ist mir Johann Hoorenmann, der seinerzeit in Zürich viel als Cembalist auftrat und der uns an den Donnerstagabenden vornehmlich mit Werken von Frédéric Chopin erfreute. Chopin war der Lieblingskomponist der sympathischen Dame des Hauses.

An den wöchentlichen Akademien bei Herrn Dr. med. Hans O. Wyß-Diener fanden sich jeweils zwanzig bis dreißig Gäste ein. Ich gehörte während zwei oder drei Jahren zu den Stammgästen und wurde an einer besondern Einladung, die gewöhnlich in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr im engern Familienkreise stattfand, jeweils mit einem Musikerbild beschenkt. Ein solches Mozartporträt hängt noch immer in meiner Musikerstube. Die musikalischen Donnerstagabende gehören zu den schönsten Erinnerungen meiner Zürcherzeit. Mit den damaligen hochherzigen Gastgebern, die heute ihren schönen Lebensabend in Comano oberhalb Lugano verbringen, bin ich bis auf den heutigen Tag — trotz dem großen Altersunterschied — in tiefer Freundschaft verbunden geblieben.

## XI

Eine weitere Türe, die mir das Bratschenspiel öffnete, war die des Pfarrhauses von Zürich-Wipkingen an der Rötelstraße 100. Die Musik stand in

diesem Haus unter dem Regiment von Herrn Pfarrer Theodor Goldschmid in allerhöchsten Ehren und ich war dort ebenfalls jahrelang ein gern gesehener Gast. Pfarrer Goldschmid hielt in jener Zeit seine beliebten Vorträge über große Musiker (Mozart, Haydn, Beethoven usw.), Vorträge, die er durch ein Quartett zu illustrieren lassen pflegte. Für einen dieser Anlässe benötigte er einen Bratschisten. Willy Goldschmid, einer der pfarrherrlichen und Cello spielenden Söhne, führte mich ein und ich wurde willkommen geheißen. Als wir zur Illustration eines Vortrages über Mozart den ersten Satz aus des Salzburger Meisters Flötenquartett (K.-V. 298) spielten, gab uns Pfarrer Goldschmid vor Beginn die humorvolle Empfehlung: «Aber jetzt mordszart!». Als Muster Haydnscher Kunst spielten wir ein andermal die Variationen aus dem berühmten Kaiserquartett.

Für mich war das dazumals völliges Neuland. Ich sollte im gastlichen und musikalischen Pfarrhaus aber noch viel schöne Kammermusik kennen lernen. Pfarrer Goldschmid verdanke ich überdies eine Fülle interessanter Anregungen und Belehrungen, wie sie sich im Verlaufe von zahllosen bei Kammermusik, Chorgesang, sowie anregenden Gesprächen und Betrachtungen miteinander verbrachten Stunden ergaben. In lebhaftester Erinnerung ist mir stets noch jener Abend, als wir ganz allein im geräumigen und schönen Musikzimmer — mit dem herrlichen Flügel und der großen marmorenen Beethoven-Büste — saßen und von den großen Meistern der Tonkunst sprachen. Es mochte um den 17. Dezember 1920 herum gewesen sein, dem 150. Geburtstag Beethovens; denn das Gespräch konzentrierte sich bald auf ihn, zu dem ich als einem der Größten kaum aufzublicken wagte. Außer «Fidelio» und der Bühnenmusik zu Goethes Trauerspiel «Egmont», die um dieselbe Zeit im Zürcher Stadttheater gegeben wurden, kannte ich sozusagen keines der Beethovenschen Werke. Es war daher ein für mich in jeder Beziehung ganz außerordentliches Ereignis, als Pfarrer Goldschmid sich an den Flügel setzte, um mir zu Ehren die «Mondscheinsonate» zu spielen.

Nach dem «Historisch-biographischen Musiker-Lexikon der Schweiz» von Edgar Refardt wurde Theodor Goldschmid am 10. September 1867 in Winterthur geboren und war in Straßburg Schüler von Friedrich Spitta, dem hauptsächlich als Musikforscher und Hymnologe bekannt gewordenen ordentlichen Professor der Theologie. Er war dann Pfarrer in Dättlikon, Pfäffikon und Zürich-Wipkingen. Er leitete jeweils die Kirchenchöre der genannten Gemeinden, war Kirchenrat und Präsident des Schweizerischen Kirchengesangbundes (seit 1896) und Redaktor von dessen Organ «Der evangelische Kirchenchor». Dazu war er noch kompositorisch tätig, gab u. a. auch zwanzig vierstimmige Psalmen von Heinrich Schütz und zahlreiches anderes geistliches Liedergut heraus und veröffentlichte zahlreiche musikwissenschaftliche Arbeiten.

Die besondere Liebe zu Heinrich Schützens Werken hatte Pfarrer Goldschmid von seinem Lehrer Friedrich Spitta übernommen und in gewissem Sinne auch auf mich übertragen. Schützens Passionen, Psalmen, kleinen geistlichen Konzerte u. a. m. sangen wir im Wipkinger Kirchenchor unter der Leitung von Pfarrer Goldschmid. Besonders schön waren die liturgischen Got-

tesdienste und Feiern, wie er sie gewöhnlich für die Weihnachts- und auch für die Osterzeit zusammenstellte; neben dem Kirchenchor wirkten da immer noch Gesangssolisten und allerlei Instrumentisten mit, was die Aufstellung reicher Programme gestattete, und es war stets nur auserlesenes Musikgut, das da studiert und aufgeführt wurde. Es gab auch ab und zu kleinere geistliche Konzerte, an denen wir Werke von Schütz, Bach, Buxtehude und andern Meistern des 17./18. Jahrhunderts sangen und spielten. Auch mit Werken Padre Martinis (1706—1784) und mit dem berühmten «Stabat mater» von Giovanni Battista Pergolesi (1710—1736) wurde ich damals bekannt. An den wöchentlichen Zusammenkünften im Pfarrhaus spielten wir viel vorklassische Kammermusik, sowie Werke von Johann Stamitz, Philipp Emmanuel Bach, Friedemann Bach u. a. m.

Stand an den Akademien bei Herrn Dr. med. Hans O. Wyß-Diener das gesellschaftliche Moment stark im Vordergrund, so tendierte im Pfarrhaus zu Zürich-Wipkingen alles auf wunderbare Verinnerlichung des Musizierens. Und in Pfarrer Goldschmid besaßen wir ja ein Vorbild, wie man es sich schöner und idealer gar nicht denken kann. Die Erziehung zum guten Geschmack in musikalischen Dingen verdanke ich vornehmlich ihm. Ich verdanke ihm aber auch die ersten Anregungen zu musikforschenden Arbeiten und Studien, wie eine gewisse musiktheoretische Schulung. Ohne den mächtigen Einfluß von Pfarrer Goldschmid wäre meine musikalische Laufbahn wahrscheinlich irgendwann im Sand verlaufen. Ich werde nie vergessen, was ich meinem väterlichen Freunde schulde, der mir auch bei schweren Schicksalsschlägen, wie sie mich gegen das Ende meines Zürcher Aufenthaltes heimsuchten, mit Rat und Tat beistand. Das Andenken des am 22. Februar 1945 Verblichenen werde ich zeitlebens in höchsten Ehren halten.

## XII

Meine vorerst noch schwachen musiktheoretischen und musikgeschichtlichen Kenntnisse trachtete ich durch eifriges Selbststudium der Harmonie- und Kompositionslehre, des Kontrapunkts usw. zu ergänzen. Ich analysierte Bachs «Inventionen» und die Fugen seines «Wohltemperierten Klaviers». An Musikalien und Büchern fehlte es ja nicht und die Zeitumstände waren mir insofern günstig gesinnt, als wegen der Inflation in Deutschland nach dem ersten Weltkrieg Musikalien und musiktheoretische Abhandlungen und Leitfäden zu Spottpreisen erhältlich waren, was einem jungen und nur über bescheidenste Geldmittel verfügenden Gymnasiasten sehr gelegen kam. So erstand ich mir damals für drei Schweizerfranken sämtliche Beethovenschen Streichquartette, für zwei Franken die Mozartschen usf.

Heinrich Straumann, ein glänzender Violonist und großer Musikfreund, den ich im Schülerorchester des Gymnasiums kennen gelernt hatte und der nach der Matura als Germanist einige Semester in Berlin studierte (heute ist er — Irrtum vorbehalten — Rektor der Kantonsschule in Aarau), schickte mir damals die Reproduktionen zweier Beethovenbildnisse (darunter das berühmte

von Stieler), deren Preis von mehreren Millionen Mark, in Schweizerwährung umgerechnet, mich auf dreißig Rappen zu stehen kam.

Meine gute Tante Marie mußte mir bei Anlaß einer Reise nach Wien in Oesterreichs Kapitale eine B-Klarinette kaufen; denn mein musikalisches Interesse war in jener Zeit wirklich unermeßlich groß, ja so groß, daß ich während den Sommerferien den Kontrabaß des Schülerorchesters nach Hause nahm, um es auch auf diesem Instrument wie auch auf einer Flöte und einer Trompete, die ich irgendwo aufgetrieben hatte, zu versuchen. Das war das Praktikum zur Instrumentenkunde, die ich damals gerade verschlang!

Ed. M. Fallet.

# François-Charles Hammer

**La vie d'un humble musicien du XVIIIe siècle**

Le bon vieux temps — comme on a l'habitude de l'appeler — n'était pas toujours bon pour tous. A tous les âges, la lutte pour l'existence a été dure. François-Charles Hammer en fit la triste et souvent humiliante expérience. La courte biographie qui suivra, vous le prouvera sans doute. Elle me permettra en même temps de faire état de quelques renseignements sur la vie musicale de la Chaux-de-Fonds, de Berne et de Neuchâtel, trois villes où Hammer exerça ses multiples talents de musicien.

François-Charles Hammer, maître de musique, originaire d'Oettingen dans le marquisat d'Ansbach-Bernburg, naquit en 1733 à Illereichen en Souabe. Les documents de l'époque ne permettent pas d'établir quand et dans quelles circonstances il vint en Suisse. Toujours est-il que nous le rencontrons pour la première fois à la Chaux-de-Fonds en 1756. Alexandre Speissegger s'étant brouillé avec la Commission des orgues de Neuchâtel, le poste d'organiste des deux temples de cette ville fut mis au concours dans la Gazette de Berne en avril 1756. Parmi les postulants figure un certain sieur Hammel, musicien de la Chaux-de-Fonds. Il s'agit en l'occurrence de Hammer, nos ancêtres étant passés maîtres dans l'art de mutiler les noms de famille. Cependant, notre musicien, jeune galopin de vingt-trois ans, fut éliminé «à cause de son peu de conduite et de son incapacité». C'est que Hammer qui excellait sur plusieurs instruments à cordes (violon, alto et violoncelle), n'était qu'un piètre organiste.

Dans les familles aisées de la Chaux-de-Fonds, le goût de la musique était très répandu au XVIIIe siècle déjà. Nous connaissons les noms de plusieurs excellents maîtres de musique qui enseignaient leur art dans les Montagnes neuchâteloises. Je citerai, en particulier, François-Joseph Mignard dit Chevalier, bourgeois de Troyes en Champagne et natif de Fribourg en Suisse, ainsi qu'Antoine-Joseph Kastus, bourgeois de Porrentruy,